



Leseprobe aus: Pressler, Nathans Kinder, ISBN 978-3-407-74233-9

© 2010 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74233-9>

Personen

Sultan Saladin

Sittah, *dessen Schwester*

Abu Hassan, *ein Hauptmann Saladins*

Nathan, *jüdischer Kaufmann in Jerusalem*

Recha, *dessen Tochter*

Daja, *eine Christin, Rechas Gesellschafterin*

Geschem, *ein Junge im Haus Nathans*

Elijahu, *Verwalter Nathans*

Jakob, *Gehilfe Nathans*

Zipora, *Köchin im Haus Nathans*

Curd von Stauffen, *später Leu von Filnek, ein junger*

Tempelritter

Al-Hafi, *ein Derwisch im Dienst Saladins*

Der Patriarch von Jerusalem

Leseprobe aus: Pressler, Nathans Kinder, ISBN 978-3-407-74233-9

© 2010 Beltz Verlag, Weinheim Basel

Geschem

Ich muss unter dem Maulbeerbaum eingeschlafen sein, wo ich mich am späten Nachmittag, als die Hitze unerträglich wurde, zum Ausruhen hingelegt hatte, denn ich wurde von Schreien geweckt. Es waren hohe, schrille Schreie, und ich hob unwillkürlich die Hände, um meine Ohren zu schützen. Erst verstand ich nicht, dass es ein Mensch war, der da schrie. Doch dann sah ich sie, Daja, die Herrin, wie sie sich drehte und wand und versuchte, sich aus dem Griff der Köchin zu befreien, ich sah ihr verzerrtes Gesicht und den aufgerissenen Mund. »Recha!«, schrie sie. »Recha! Recha!« Doch Zipora und eine Magd hielten sie fest und lockerten den Griff auch nicht, als Daja wie wild um sich schlug und schrie: »Lasst mich los, ich muss zu Recha! Nathan ist nicht da! Gott steh uns bei, wenn Recha etwas passiert.« Ihre Schreie übertönten das Prasseln der Flammen.

Ich wollte aufspringen, ich wollte mich in die Flammen stürzen, ich wollte der tapfere Held sein, der die Tochter des Herrn rettet, ich, ich, ich! Das war die Gelegenheit, die Gott mir bot, Gott oder Allah, um meinen Mut zu beweisen. Alle sollten es erfahren, vor allem er, Nathan, der Herr, dass ich mehr war als nur ein armseliger Krüppel. Aber die Hitze des Feuers drang bis zu meinem Platz unter dem Maulbeerbaum,

und in meinem Körper brach der altbekannte Schmerz auf, ein stechender Schmerz, der mir von der linken Seite durch den ganzen Körper fuhr. Ein Schmerz, den ich eigentlich nicht fühlen durfte, denn längst vernarbte Wunden schmerzen nicht mehr, warum taten es meine dennoch?

Ich kauerte unter dem Maulbeerbaum und hatte nur einen Gedanken: Ich muss die Herrin herausholen, ihr Vater ist nicht da, es ist meine Pflicht, sie zu retten. Aber als ich aufspringen wollte, gehorchte mir mein Körper nicht, die Narben brannten, mein linker Arm und mein linkes Bein krümmten sich, wie sich verkohlende Äste im Feuer krümmen, sie wurden steif und unbeweglich. Das Hundezahngras zerkratzte meine Haut, als ich anfang zu kriechen, Rauch drang mir in Nase und Mund, meine Augen brannten und ein schrecklicher Husten schüttelte meinen Körper. Mir wurde schwarz vor den Augen.

Doch bevor es mir gelang, in die ersehnte Bewusstlosigkeit zu versinken, tauchte plötzlich eine hohe Gestalt vor dem Feuer auf. Scharf hob sich ein breiter, weißer Rücken gegen die Flammen ab, die Arme bewegten sich aufwärts, die Ärmel fielen auseinander, schwangen wie die Flügel eines riesigen weißen Vogels auf und ab. Der Fremde zögerte nur kurz, aber lange genug, dass ich das große, rote Kreuz auf seinem Gewand erkennen konnte, dann machte er einen Satz, hinein in das Feuer, und wurde von den Flammen verschluckt.

Schlaf senkte sich auf mich, ein hässlicher, bedrohlicher Schlaf mit einem hässlichen, bedrohlichen Traum. Das Erste, was ich sah, war der Rauch, immer sieht man zuerst nur den Rauch. Er drang aus der Tür, kletterte als dünner Faden an der Hauswand nach oben, kräuselte sich, verdichtete sich

zu Schwaden, stieg in den Himmel, sammelte sich zu einer drohenden Wolke. Ich brauchte nicht zu überlegen, was der Rauch bedeutete, ich wusste es, und noch bevor ich mich gegen den Schmerz wappnen konnte, züngelten bereits die ersten Flämmchen unter dem Rauch hervor und wurden schnell zu lodernden Flammen, die sich mit dem Rot der untergehenden Sonne mischten, sodass es aussah, als brenne der Himmel. Und dann kam sie endlich, die Bewusstlosigkeit.

Als ich das nächste Mal aufwachte, stand der Mond hoch über der Zitadelle. Erst war ich ganz verwirrt, wusste nicht, wo ich war, ich spürte nur, dass ich nicht auf meinem üblichen Fell in der Küche lag, unter dem Tisch, auf dem Zipora Hühner und anderes Fleisch kosher* macht, schneidet und zum Kochen herrichtet. Der Boden unter mir war uneben, ich spürte Steine, die mich in den Rücken drückten, und meine Finger ertasteten raues Hundezahngras. Erschrocken riss ich die Augen auf und sah die Krone des Maulbeerbaums über mir. Durch das Blätterdach blitzten Sterne, und der Mond, der fast voll war, schien hell genug, dass ich drüben, vor dem Haus, eine Gruppe Menschen zusammensitzen sah, Menschen, deren Stimmen mich geweckt hatten. Die Stimmen wurden lauter, über mir im Baum schrie ein Nachtvogel, in den Olivenhainen hinter der Stadtmauer heulten Schakale, Ameisen krabbelten über meine Hand. Der bittere Geruch von verbranntem Holz stieg mir in die Nase. Aber ich brauchte diesen Beweis nicht, um zu wissen, dass ich nicht geträumt hatte. Ein Schauer lief mir über den Rücken,

* Fremde Wörter sind am Ende des Buches in einem Glossar kurz erläutert.

die Haut in meinem Nacken zog sich zusammen, eine Erkenntnis stieg in meiner Kehle auf und erfüllte meinen Mund mit Bitterkeit: Es war wirklich passiert. Und mit dieser Erkenntnis packten mich die Scham und die Reue darüber, dass ich meine Herrin nicht gerettet hatte, dass ich versagt hatte. Ich war ein Nichts, nur ein armseliger Schwächling, ein Krüppel, zu nichts zu gebrauchen. Unfähig, eine große Tat zu vollbringen, sogar unfähig, Dankbarkeit zu beweisen. Nicht wert, das Brot zu essen, das ihm gewährt wurde. Recha war tot, die Tochter des Herrn, sie war ein Opfer der Flammen geworden, während ich untätig und nutzlos unter dem Baum gelegen hatte. Und wie ein Blitz traf es mich, dass dies nur eines bedeuten konnte: Ich musste das Haus Nathans verlassen, das mir seit über zwei Jahren zur Heimat geworden war.

Und dann erst drang es mir langsam ins Bewusstsein, dass die Stimmen, die ich von dort drüben hörte, zwar laut und erregt waren, aber niemand schrie, niemand weinte und klagte, niemand zerriss sich die Kleider und rief Gott zum Zeugen seines Leides an. Hoffnung stieg in mir auf, eine zaghafte Hoffnung, dass der Todesengel an unserem Haus vorbeigeflogen sein könnte. Außerdem fiel mir auf, dass ich Männerstimmen hörte, und vorhin, bevor mir die Sinne schwanden, waren nur Frauen da gewesen, Daja, Zipora, die Mägde. Der einzige Mann war der Fremde gewesen ...

Vorsichtig hob ich den Kopf. Drüben, vor dem Haus, hatte man offenbar ein Lager aufgeschlagen, Öllichter brannten, Fackeln, und in ihrem Schein konnte ich erkennen, dass ein Diener etwas aus einem Krug in einen Becher goss und ihn einem Mann reichte. Mein Herz begann wie wild zu klopfen. Ich kroch über die trockene Erde ein Stück näher, bis zum

Rand des gepflasterten Vorplatzes, spürte die vom vergangenen Tag noch warmen Steine unter meinen Händen und Knien und konnte den Blick nicht von dem Mann wenden, der den Becher an den Mund hob und trank. Er war es wirklich, Nathan, der Herr. Er musste nach Hause zurückgekehrt sein, während meine Seele sich vor Angst in einem Mauseloch verkrochen hatte.

Nathan saß auf einer purpurfarbenen Decke und hielt Recha im Arm, Recha, seine Tochter, die ich tot geglaubt hatte. Ihr Gesicht konnte ich nicht sehen, sie hatte den Kopf an der Schulter ihres Vaters vergraben, aber ihre hellen Haare flimmerten im flackernden Licht der Lampe wie das rötliche Gold der Brokatdecke, in die sie gehüllt war. Nathan hatte den einen Arm um sie gelegt, mit der anderen Hand streichelte er immer wieder ihren Kopf. Ihnen gegenüber saßen Daja und al-Hafi, der Derwisch, Nathans Freund. Ich wunderte mich nicht darüber, ihn zu sehen, er taucht immer auf, wenn unser Herr von einer Reise zurückkommt. Er scheint die baldige Ankunft der Kamele schon zu spüren, wenn diese beim Anblick der Stadtmauern ihre Tritte beschleunigen. Er saß da, mit überkreuzten Beinen, die offenen Hände auf den Knien. Mir fiel auf, dass er ein neues Gewand und einen neuen Turban trug, prächtiger, als der alte gewesen war, eigentlich viel zu prächtig für einen Derwisch, und als er den Kopf zu Daja drehte, sah ich, dass sich seine vollen Lippen zu einem Lächeln verzogen. Inzwischen war ich auch nahe genug, um zu verstehen, was sie sprachen.

»Beruhige dich, Daja«, sagte Nathan. »Was bedeuten schon diese kleinen Unbequemlichkeiten, was bedeuten schon die paar verbrannten Möbel? Das Wichtigste ist doch, dass mei-

ner geliebten Recha nichts passiert ist. Bald haben die Diener so weit Ordnung geschaffen, dass wir schlafen gehen können. Beruhige dich, Daja, keiner darf heute weinen, wir müssen Gott danken, dass er Recha gerettet hat. Sie lebt. Was macht es schon, dass ihre Haare angesengt sind, Haare wachsen nach. Was macht es schon, dass ihr Kleid zerrissen und voller Brandlöcher ist, ich kaufe ihr neue Kleider, schönere und kostbarere als dieses da. Auch die Wunde an ihrem Arm wird mit Gottes Hilfe heilen, jung und gesund, wie sie ist. Mich bedrückt etwas ganz anderes. Hast du den Mann wirklich nicht erkannt, der sie aus dem Feuer gerettet hat?»

Recha hob den Kopf. »Es war ein Engel, Vater«, sagte sie mit einer zittrigen Stimme, der die Todesangst noch anzuhören war. »Es war kein Mensch, es war ein Engel des Herrn.«

Nathan strich ihr beruhigend über die Haare und zog die Brokatdecke höher über ihre Schultern.

Daja beugte sich vor. »Das Mädchen ist nicht bei Sinnen«, rief sie. »Das Feuer hat ihren Verstand verwirrt. Höre, Nathan, ich habe dir doch gesagt, es war ein Tempelritter.«

Nathan nahm einen Schluck aus dem Becher, der vor ihm auf der Decke stand, stellte ihn wieder ab und wischte sich mit dem Handrücken über den Mund, bevor er nachdenklich sagte: »Es gibt keine Tempelritter mehr in Jerusalem. Der Sultan hat sie alle töten lassen, manche sagen sogar, er habe sie eigenhändig umgebracht.«

Jetzt mischte sich al-Hafi ein. »Du irrst dich, Nathan, mein Freund. Er hat sie umbringen lassen, das stimmt, aber nicht alle. Einen nicht. Ich weiß es, ich war dabei, und ich habe gesehen, wie er diesen einen angestarrt hat und ganz blass wurde. Diesen einen hat er am Leben gelassen.«

Nathan hob den Kopf. »Wirklich?«, fragte er ungläubig. »Er hat einem Tempelritter das Leben geschenkt? Warum?«

Al-Hafi zuckte mit den Schultern. »Woher soll ich das wissen? Muss der allmächtige Herrscher der Gläubigen jemandem Rechenschaft über das ablegen, was er beschließt?«

»Es war ein Tempelritter«, sagte Daja laut.

Dann brach das Gespräch ab, denn nun wurden die Kamele herbeigeführt. Vor den Eingängen zu den unterirdischen Lagerräumen entstand Gedränge, die Treiber schnalzten mit den Zungen und stießen Befehle aus, die Vorderbeine der Kamele knickten ein, ihre Knie berührten den Boden, und bis sie endlich auf dem Bauch lagen, schwankte die Ladung auf ihrem Rücken gefährlich hin und her. Elijahu und Jakob, die Gehilfen des Herrn, die ihn auf seiner Reise begleitet hatten, lösten die Riemen und Schnüre und machten sich daran, die Ballen und Packen abzuladen. Stück für Stück schleppten sie ihre Last hinunter in die Keller. Die Kameltreiber, in schwarze Gewänder gehüllt und mit glänzenden Krummschwertern bewaffnet, standen bewegungslos und schweigend daneben. Erst wenn alles abgeladen war, würden sie, nach einer kurzen Verneigung vor dem Herrn, ihre Tiere zu den Zelten vor der Stadt führen.

»Was hast du mitgebracht, Nathan?«, fragte al-Hafi. »War deine Reise erfolgreich?«

»Gott hat es gewollt, dass mir jeder Handel zum Nutzen geriet«, sagte Nathan. »Mit seiner Hilfe bin ich reicher denn je zuvor. Mit Olivenöl und duftenden Essenzen aus Jericho bin ich nach Damaskus gezogen, mit Damast, Brokat und Gold komme ich zurück.«

»Gott ist groß in seiner Güte«, sagte al-Hafi, »und dem Gerechten gelingt alles zum Segen.«

Dem Gerechten, dachte ich, ja, ihm schon. Der Gott der Juden liebt den Gerechten. Auch Allah, der Gott der Muslime, liebt ihn. Dann fiel mir der Tempelritter ein, und ich dachte, bestimmt liebt auch der Gott der Christen den Gerechten. Es kann gar nicht anders sein. Jeder Gott muss ihn lieben, Nathan, den Herrn, der für seine Gerechtigkeit bekannt ist.

Zwei Diener trugen einen halb verkohlten Sessel aus dem Haus und stellten ihn auf einen Haufen Gerümpel, den sie in gebührender Entfernung aufgeschichtet hatten, dann holten sie weitere vom Feuer zerstörte Möbelstücke. Als sie die vom Rauch schwarze, an einer Ecke angebrannte Tischplatte herausschleppten, war ihr Keuchen bis zu mir zu hören. Die Platte fiel krachend zu Boden, das Splittern zerberstenden Holzes zerriss die nächtliche Stille. Recha hob die Hände und legte sie schützend auf ihre Ohren. Die beiden Männer richteten sich auf, dehnten ihre Körper und schauten zu, wie andere immer wieder Krüge anschleppten und Wasser über die rauchenden Gegenstände kippten, um vielleicht noch vorhandene verborgene Funken zu löschen und ein erneutes Ausbrechen des Feuers zu verhindern. Zipora fegte mit einem groben Besen Asche und Ruß vor die Tür und über den Vorplatz bis hin zu dem Stück Brachland mit dem Maulbeerbaum.

Ich lag noch immer am Rand des Vorplatzes, unschlüssig, was besser wäre, hinüberzugehen und zu bestätigen, dass der Fremde wirklich ein Tempelritter gewesen war, oder mich unauffällig den Helfern anzuschließen.